Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 8

Artikel: Hugo von Hofmannsthal
Autor: Borchardt, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759822

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hugo von Hofmannsthal

von Rudolf Borchardt

Der einzig schöne Traum ist ausgeträumt, wir sind wach in der täuschungslosen Wirklichkeit des angebrochenen Tages, den es zu leben gelten wird. Hofmannsthal ist tot, wir sind allein. Verzweiflung und Entsetzen, der grimmige Rausch, den Sinn zu leugnen und die Sterne zu verklagen, haben ihr bitterliches Recht gehabt, eine Trauerwoche lang und mehr. Jetzt beginnt das Andenken die Flöre zu räumen, das Sinnbedürfnis, die verbleibende Welt einzurichten, Gebote und Pflichten stehen mit dem langen Schuldzettel, wie Masken der Tragödie, vor der Tür. Nach der kurzen Klage kommt es zur langen, zu derjenigen die nicht enden wird, so lange ein Mensch auf dem Erdballe unsere Sprache spricht. Bisher hat unser Jammer nur uns selber beklagt, so sehr, daß unsere Phantasie es fast vermied, sich ihn voll zu vergegenwärtigen; heut endlich dringt die Klage zu ihm selber vor und setzt der Untröstlichkeit die Grenze der Anschauung. Die zerrissene Selbstsucht, die ihn nicht hergeben wollte, schweigt vor dem unwiderruflichen Hingange, sie erwartet die Nacht und sucht ihn unter ihren Sternen.

Jung gestorben und zu Staube gekehrt ist ein Körper; vollendet hat sich ein geistiger Umlauf, länger als der unserer Beklagtesten, länger als der Schillers und Immermanns, Winckelmanns und Lessings, achtunddreißig Schöpferjahre von den betörenden Versen des Wunderkindes bis zur Feierwoche des Lessingjahrs, – die ersten Jahre die dichtesten, das dreiundzwanzigste das Jahr der Wunder, der drei Tragödien, und welcher Gedichte! Die Anklage, die gegen die Ewigkeit geht, erreicht Jupiters Thron nur als Klage über Vergänglichkeit und kehrt mit Goethes Wort zu uns zurück: « schuf ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön. » Zwei Geblüte, niederösterreichischer Bauern- und Bürgerstamm, lombardisches Grafengeschlecht, hatten sich durch zwei Menschenalter auf der dunklen Unterlage des ältesten Volkes, und des zähesten, Europas veredelt, um eine außerordentliche Spielart des Menschen ans Licht zu drängen, das Zaubergeschöpf des ungelebten Lebens, das heißt des vorausgelebten, das, mit versteckter Blüte geboren wie die Feige, Blatt und Frucht gleichzeitig bildete

und so, als hätten drei Völkerseelen in ihm sich gegenseitig Knospe und Flor erdrückt, mit drei Kräften durchstob was sonst eine einzige Kraft Schritt vor Schritt durchschleicht, den blinden Weg vom Keime zum Korn, von weicher Ungestalt zu Gebundensein und Binden, Präger und Gepräge. Fast ein Jahrzehnt währt das unerhörte, angstvoll vorgangslose, körperlose, atemlose Feuerschleudern der Riesenfontäne aus durchsichtiger loher Luft. 74 Geburt, 89 die Stanzen « Fühlst du denn nicht, wie meine Lippen beben », 90 « Sünde des Lebens », 91 *Gestern*, 92 *Tod des Tizian*, 93 *Tor und Tod*, 94 *Alkestis*, 95 und 96 fast das ganze lyrische Werk, von dem schwerlich auch nur ein Vers vergehen wird, 97 *Der weiße Fächer*, *Der Kaiser und die Hexe*, *Die Frau im Fenster* und zu 98 hinüber anschließend *Sobeide*, *Der Abenteurer*, – bis dann 99 das *Bergwerk zu Falun* zerbricht, die letzten Verse in der Nacht löschen wie ertrinkende Raketen, und der « Brief von Philip Chandos an Bacon », als Schrift und Tat wohl einzig in der Weltliteratur dastehend, im Aufstieg aus einer zur andern dichterischen Welt einem Leben abscheidet und einem Leben zuverlangt. Nach dem sechsundzwanzigsten Jahre hat Hofmannsthal so gut wie keinen lyrischen Vers geschrieben. Er wurde Tragiker, von *Elektra* zu *Ödipus und der Sphinx*, – ein zweites Dasein bis zu einer zweiten Krisis, dem zweiten Abschiede vom Leben: *Jedermann*. Danach endet auch der tragische Vers: Das rhythmische Kleid der Spiele für Musik steht ihm so fern, wie das rhythmische Kleid der Tragödien seinem ersten Stile. Am Ende des dritten Lebens steht der *Turm*, dritte Scheidung vom Rausche und der bunten Begierde der unreinen Sinnenwelt, das dritte Verlangen nach endlicher Keuschheit der Identitäten. Diese drei Kreise bedeuten keine Entwicklung im landläufigen Wortsinne. Es sind nicht drei Stufen des Alterns, sondern drei Stufen der Verjüngung. Am Ende einer jeden steigt aus einem Zauberbade, in das ein ausgelebter Mensch gestiegen war, ein neuer Mensch. Reif hatte er schon den Boden der Welt mit dem ersten Schritte betreten, hingebungsselig und bildsam ihn noch mit dem letzten verlassen. Zweimal, in *Jedermann* und im *Turm*, war er einen Schritt vom Weltgedichte entfernt gewesen, und hatte ihn beidemal verlangsamt, in tiefer Scheu vor unzeitigem Griff in unabsehbare Folgenketten. Immer noch hatte er aufbehalten, – neben den Ringen seiner dichterischen Abschälung, zur linken Hand, auch noch einen großen Schriftsteller aus sich entwickelt, die einzige europäische Figur von Autorität und hohem Anstand, die unsere Literatur besaß. Was will man mehr, was wollen wir

mehr, warum das Wüten und das Entsetzen dieser allgemeinen Verzweiflung? Weil er nicht fertig geworden ist? Er war dreimal fertig und hat dreimal von frischem wieder angehoben, er war fertig wie er anfing, als Unsterblicher, er war unfertig im Fortgehen, als Sterblicher. Weil er nicht gehalten hat was er versprochen hatte? Und wem versprochen? Und war es zu halten? Und wurde es nicht gleichzeitig versprochen und gehalten, war ein solches Versprechen nicht schon in sich eine Erfüllung sondergleichen? Welcher Undank verlangt in der tiefsten Beglückung nach mehr und immer immer mehr? Weil seine ersten Töne aus dem noch nie von der Poesie angerührten Urgrunde der Unendlichkeit mit der Verführung der seligen Todesflöten und den verschleierten Schalmeien des Lebens herhauchten, mußte darum sein Leben durchaus damit enden, die ahnende Andeutung durch die Ausführung zu übertreffen und die Unendlichkeit so ins Meisterwerk zu bringen, daß die Endlichkeit es bissenweise sich vortranchieren könnte? Als er mit einem reinen Griffe erhabenen Mutes und keuschen Verzichtes den Purpur seiner ersten Poesie abwarf, vor dem ihm graute, um von dem Leben und der Kunst nur Hemd und Schuh zu wollen und von seinen Tafeln nur lautere Kost, den Apfel und das Ei, wer stand zu ihm und ging mit aufwärts, wer maulte nicht mit seiner Zucht und seiner Bescheidenheit, wer pochte nicht auf ein Recht, weiter mit ihm zu schwelgen? Er war ein erhabener und sittlicher Dichter, dies herrliche Kind der Welt, – wer hätte ihn nicht mit Gönnerart einen gezierten und liebenswürdigen Weichling, einen Ästheten, duldend geheißen und heimlich gescholten, weil er freilich kein Prediger war und kein volkstümlicher Nutzanwender mit dem moralischen Trumpfzettel im Munde? Zu früh dahin, und wem? Zu früh dahin, und wäre er noch so spät gegangen, jedem der das Los des Schönen auf der Erde fühlt. Allen denen zu früh dahin, die heut freilich schreckenblaß dastehen, denen er vorgestern schon zu lang im Schwange war, statt dem Neid und Emporkömmlingssinn Platz zu machen? Denen zu früh, die heut die Leichenreden und die Erinnerungsbons unter den Strich hängen, und ihre Namen und ihre Eitelkeit dazu, und denen sein bloßes Dasein, weil es sie lautlos in ihre Proportion warf, ein ewiger Vorwurf war – denen, die ihre Ohren verstopften, um ihn nicht mehr zu vernehmen, die ihn überschwiegen, wenn sie ihn nicht überschrien und überhöhnten, für die das zarteste Lustspiel nicht gewoben, die schönste Erzählung nicht erdacht und nicht umrissen, der tiefste Aufsatz nicht da war, für die das Werk der Mannesjahre nicht bestand,

weil es nicht das alte, und das Frühwerk nicht, weil es nichts neues mehr war? Zu früh, und ja, tausendmal zu früh für die Liebe; und für die Reue nur zu früh, weil für Reue zu spät.

Er würde dies, wenn er es hörte, nicht weiter hören wollen, ich halte die Klage an. Die Akten über das deutsche Unrecht an seinen größten Söhnen sind wieder aufgeschlagen, auch ohne meinen Zeigefinger, der Gewitterwind dieses brennenden Hochsommers wühlt in ihnen und wirft die Blätter herum, bis sie auf seinen Namen zu liegen kommen. Drei Jahre sind es, daß eine Schweizer Zeitung mit der Umfrage zu mir kam, ob es in Deutschland verkannte Dichter gäbe. Da ich wußte, was gemeint war, und da Hofmannsthal lebte, lachte ich und antwortete Possen. Eben hatten den *Schwierigen* in Berlin die giftigen Hofnarren des deutschen Tyrannen, des Pöbels, von den Bühnen gerissen, alle Dramen waren vom Spielplan verschwunden, die *Frau ohne Schatten* hatte es noch nicht zu einer redewerten Anzeige gebracht, die Gedichte verschollen langsam, nur die Spiele für Strauß und für Salzburg erhielten den Namen am Leben, aber einem Leben, das Eifersucht, Schadenfreude, Bettelhochmut ihm täglich zu vergiften und abzusprechen trachteten. Verkannte Dichter! nämlich allerneuste, weil wir andere nicht kennen, wie Frühlingshüte und Kopfmoden. Allerneuste, weil wir an Nouveautés verdienen müssen, und jährlich, um die Lager zu räumen, ein ganzer Schub veralten muß, ob er will oder nicht. Oh Zeiten, oh Schande! Und muß es denn, in diesem Unglücksvolke, so weitergehen von Jahrhundert zu Jahrhundert? Die Affen und Hyänen bunt und fletschend auf der Bühne, und die Weihezüge, Feierstraßen, Bannermauern und Schriftenhaufen auf Gräbern der verkannt gestorbenen Großen? Muß man tot sein in diesem Volke, um zu leben, muß man auferstehen, um ihm geboren zu sein? Muß man sich zu Tode arbeiten wie Schiller ums Brot für die Seinen und um ein unbegleitetes Begräbnis, muß man sterben wie Lessing, muß man leben wie Goethe nach Italien, zum alten Eisen geworfen außer für einen Fürsten und einen Freund und nur durch Schicksalsgnade die Jahre noch sehend, in denen die dritte Generation einen zum bloßen Namen Gewordenen auf den Schild hebt – muß man im Gram verenden, wie Mörike kaum gelesen, wie Grillparzer vergessen, wie Kleist unaufgeführt und ungedruckt, und abgetan wie Hofmannsthal? Gibt es ein anderes Volk, in dem die Narren und die Tröpfe rennen und sich gebärden, um den letzten obskuren Windbeutel aus seinem Loche zu klauben und preiszukrönen, im Namen der Gutmachung an der

Poesie, in dem die durch Jahrzehnte laufende Serie dieser Krönungen und Ernennungen, Aufnahmen und Machenschaften endlich nur Wind gesammelt und Luft geblasen hat, in dem alle gelesene und gekaufte Literatur fast ohne Ausnahmen Makulatur wird, alles öffentliche Urteil ein dunkles Helotenmonopol ist und der Genius sich von Geschlecht zu Geschlecht, lückenlos, abseits des Volksganzen, unerblickt von ihm fortpflanzt, am hellen Tage in der Tarnkappe wandelnd, in glorreichen Werkreihen bestehend, aber im Vakuum, weil niemand sieht, niemand hört, niemand behält, ja niemand behalten will, und keine Ritterlichkeit, keine Großherzigkeit, kein Mut stark genug ist, die Schar zu bilden, um deren Kern sich Urteil legt, die feurige Minderheit, die auch den Trägeren entzückt und zu sich hinüberreiht, mehr und mehr, bis eine befehlende Schicht der Wertsetzung sich abscheidet, und Pöbel heißt, wer ihr nicht willfährt?

Genug; es ist vorbei, es ist umsonst, er ist dahin. Der Schatten des, der meiner Zunge so oft verzieh, verzeihe dem Schmerze, der an seinem Grabe lärmt. Er trug es wie ein König, nicht leicht, denn es war ein Unrecht, nicht stumm, denn er legte den Anspruch nicht nieder, aber mit dem Stolze, der mit dem Unrechte nicht marktet und den Anspruch mit niemandem diskutiert. Er hatte von seiner Zeit, nach Schillers bitterm Worte, die Besten, denen er genug tat; er hatte nach Goethes gefaßten Worten die Jugend, die uns nie verfliegt, den Mut der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt. Wenige Menschen sind so fassungslos vergöttert, so ungemessen geliebt worden, wie er von seinen Nächsten. Er war nur mit sich selber zu vergleichen. Hätte er nichts geschrieben, es hätte an der Wirkung, die er tat, nichts geändert. Sein Gedicht und sein Werk, sein Satz und seine Ahnung flogen nur wie achtlos versprüht vom Umlaufe seines Wesens ab. Sein Wesen war alles, eine Erscheinung aus dem Unzugänglichen, Genius. Was davon überbleibt, wenig wie es im Verhältnis zu ihm, unabsehbar wie es im Verhältnis zur Armut der Zeit ist, wird, vorgelegt, auseinandergefaltet, vollständig gesammelt und würdig erläutert, das kommende Jahrhundert beschäftigen und im nachfolgenden nicht vergehen.